



# Auftritt

**Aarau/Bregenz** „Geld, Parzival“ (UA) von Joël László **Gütersloh** „Oinkonomy“ (UA) von Nora Gomringer  
**Halle** „Geht das schon wieder los – White Male Privilege“ von Annelies Verbeke **Mülheim** „Europa oder die  
Träume des Dritten Reichs“ von Lars von Trier und Charlotte Beradt **Tübingen** „Wie ein zarter Schillerfalter“ von  
Peer Maria Ripberger

## AARAU/BREGENZ

### Aventiure und Ausbeutung

#### THEATER MARIE/VORARLBERGER LANDESTHEATER:

„Geld, Parzival“ (UA) von Joël László  
Regie Olivier Keller  
Bühne Dominik Steinmann  
Kostüme Tatjana Kautsch

Ein wütender, politischer Text ist Joël Lászlós Überschreibung des Parzival-Epos. Im Zentrum der künstlerischen und sehr kritischen Auseinandersetzung steht der Wirtschaftsliberalismus. Ihn gehen der Autor sowie das Regieteam um Olivier Keller frontal an. Stephanie Gräve, Intendantin des Vorarlberger Landestheaters, verweist in einem Telefongespräch zur Bregenzer Uraufführung nicht zu Unrecht auf die Bedeutung der Schweiz als Herkunftsort von „Geld, Parzival“. In Lászlós moderner Adaption des mittelalterlichen Epos trifft die Finanzwelt der Aventiure auf Ausbeutung.

Wer Missstände anprangert und die Welt verändern möchte, der kommt nicht umhin zu erläutern. Das tut Joël László, bevor auch nur ein Wort gesprochen wird. Lászlós Vorspann zum Drama parallelisiert die Artuswelt mit dem Kapitalismus. Dort steht: „Wenn wir uns unter fahrenden Rittern etwas historisch Konkretes vorstellen wollen, so müssen wir sie uns als Händler denken. In anderen Worten: als eine Vorform von Kapitalisten.“ Parzivals kindliche Sehnsucht nach der glänzenden Ritterwelt setzt László mit einer naiven, aber äußerst wirkmächtigen Faszination für Reichtum und Macht gleich. Mein Pferd, meine Rüstung, meine Potenz – mein Geld.

Hilflos wie bei Wolfram von Eschenbach erscheinen die Bemühungen der Mutter Herzloyde, ihren Sohn vor den Verheißungen des Neoliberalismus zu bewahren. Noch geht es dem kindlichen Parzival in Lászlós Bear-

beitung um den machtvollen Tauschwert von „Bonbons“, aber der Bühnenboden ist in Kellers Inszenierung längst übersät mit Unmengen an Schweizer Goldgroschen. Parzival begehrt am Artushof einen maßgeschneiderten Anzug. Er stört sich nicht daran, dass ihn ein anderer trägt. Mehr zu wollen, als man selbst hat, schafft gesellschaftliche Anerkennung. Die Türen des Artushofes, damit der politischen Clique der Wirtschaftsliberalen, stehen Parzival schnell offen. Führerisch klingen die politischen Parolen der Höflinge: „Freiheit“, „Individualität“, „Sicherheit“! Sie scheinen sich zu bewahren, wenn Parzival auf Condwiramurs trifft und mit ihr sexuelle Erfüllung erlebt.

Die Egoparty der Schönen und Erfolgreichen, sie könnte mit Parzival am Artushof in Endlosschleife weiterlaufen. Parzivals Konfrontation mit dem leidenden Amfortas setzt dem völlig unvermittelt ein Ende. Amfortas' Schmerz steht für die Kehrseite des Kapitalismus: für Müllberge und das Elend der Slums, für Umweltzerstörung und eine Schöpfung, die dem schnöden Gewinnstreben geopfert wird. Parzival lernt schlagartig zu sehen. Wenn er erneut im Artushof einkehrt, so reicht es ihm nicht mehr, als „Slumbeauftragter“ mit allen Vollmachten ausgestattet zu werden. Er ahnt nicht nur, sondern weiß nun: Der Kapitalismus ist böse.

Die Bregenzer Intendantin spricht bezüglich der Uraufführung von einem „Kopfervergnügen“. Ob dem auch ein sinnliches Vergnügen entspricht, lässt sich über eine Videoaufzeichnung, die aufgrund der Pandemiesituation die Grundlage dieser Auftrittskritik bildet, kaum beantworten. Was sich dem Zuschauer auf beklemmend unterhaltliche Weise erschließt, sind die inhaltslosen Selbstbespiegelungen der Wirtschaftsliberalen im permanenten Ego-Modus. Das kollektive Inszenierungsprinzip bildet dazu ein Gegengewicht. Fast jedes Ensemblemitglied darf auch Parzival spielen. Das wirkt bis zur Amfortas-Peripetie überzeugend. Aber sind wir alle auch dann noch Parzival, wenn er sich radikal wandelt? Die Ersetzbarkeit der Parzival-Figur fügt sich ein in die allegorische Lesart von Stück und Inszenierung. Darin wird die Geschichte lebenslangen Irrsinn und Suchens in eine Parabel des plötzlichen Erkennens transformiert. Ein Schwenk, der an Deutlichkeit kaum zu überbieten ist. Die Uraufführung arbeitet sich an unseren Kom-

fortzonen des westlichen Wohlstandes ab. Und doch bleibt das Herz des Rezensenten davon recht unberührt. Vielleicht war das beabsichtigt? //

Bodo Blitz

## GÜTERSLOH

### Life Is a Pigsty

#### THEATER GÜTERSLOH:

„Oinkonomy“ (UA)  
von Nora Gomringer  
Regie und Bühne Christian Schäfer  
Kostüme Anna Sun Barthold-Torpai

Als die junge Frau schlurfenden Schrittes auf die leere schwarze Bühne kommt, führt sie erst einmal ein paar Handlangerarbeiten aus. So muss etwa ein riesiges Rolltor im Hintergrund geöffnet werden. Danach kommt sie an die Rampe und sucht sich eine Person in der ersten Reihe aus. Der Blick, mit dem sie die erwählte Zuschauerin oder den Zuschauer fixiert, ist durchdringend und taxierend. Schließlich macht sie wortlos einige kurze Bewegungen, die als Anweisungen gedacht sind. Wer von ihr begutachtet wird, soll den Arm heben, aufstehen, sich selbst präsentieren. Reagiert der oder die Betrachtete nicht, wählt sie jemand anderes aus. Am Ende dieser Begutachtung steht auf jeden Fall ein letzter, geschäftsmäßiger Blick, der zu verstehen gibt, dass man gerade so bestanden hat.

Dieses kurze Vorspiel ist der einzige Moment in Christian Schäfers Uraufführung von Nora Gomringers Stück „Oinkonomy“, in dem jemand aus dem Publikum tatsächlich mitspielen soll. Aber er wirkt nach. Denn in diesem stummen Austausch zwischen Bühne und erster Reihe offenbart sich der Kern von Schäfers Inszenierung, die aufgrund der geltenden Hygienebestimmungen auf der großen Bühne des Gütersloher Theaters gespielt wird. Es gibt keine Barriere zwischen Bühne und Parkett, keine vierte Wand, die einen in Sicherheit wiegen könnte.

Das Publikum ist jederzeit Teil des Geschehens. Es wird fortwährend von den beiden Spielenden anvisiert und auch angesprochen. Damit ist es unmöglich, sich einfach nur zurückzulehnen und Nora Gomringers

**Auch in der mittelalterlichen Ritterwelt war nicht alles Gold, was glänzte – Joël László schafft mit seiner modernen „Parzival“-Version in Aarau und Bregenz ein Kopfervergnügen.** Foto Anja Köhler